

ger als diese 1952 den identitätslosen Bezirken der DDR weichenden Länder sind die seit 1946 durchgängig existierenden Länder Niedersachsen (HANS-GEORG ASCHOFF, S. 215-234), Nordrhein-Westfalen (WILFRIED REININGHAUS, S. 235-253), Hessen (WINFRIED SPEITKAMP, S. 255-269) und Rheinland-Pfalz (VOLKER RÖDEL, S. 271-297). Auf Details der durchweg lesenswerten Beiträge einzugehen, ist hier nicht der Raum. Verwiesen sei auf die hohe Qualität der 40 eigens für den Band erstellten Karten und den zusammenfassenden Epilog EIKE WOLGASTS (S. 299-305), die dem Buch enzyklopädischen Charakter verleihen.

Friedrichsruh/Hamburg

Ulf Morgenstern

ISIDOR NUSSENBAUM, „Er kommt nicht wieder“. Geschichte eines Überlebenden, hrsg. von HANS MEDICK/JENS-CHRISTIAN WAGNER, übers. von Wilfried Prantner/Hans Medick (Lebenszeugnisse – Leidenswege, Bd. 22), Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Dresden 2013. – 216 S. mit Abb., geb. (ISBN: 978-3-934382-24-4, Preis: 8,50 €).

Der 1927 in Bautzen geborene und 2012 in Irvine/Kalifornien verstorbene Isidor Nussenbaum versah seine umfangreiche autobiografische Reflexion mit der einleitenden Frage „Warum ein weiteres Holocaust-Buch?“ und beantwortete diese mit der Schilderung seiner eigenen Motive zur Niederschrift: Es war vor allem seine Familie, die ihn immer wieder bat, das erlebte festzuhalten; es war die eigene Erkenntnis, dass seine Erfahrungen in den baltischen Konzentrationslagern eine regelrechte Lücke der Holocaust-Forschung schließen bzw. erschließen würde; und es war die Reflektion der Gegenwart, verbunden mit einem „Wir dürfen das nie wieder zulassen“ (S. 11). Das Verdienst der Herausgeber dieses Bandes besteht darin, eben jene drei Stränge miteinander zu verbinden und in den beigelegten kurzen Artikeln einzuordnen.

Der Buch ist folglich in zwei Teile gegliedert: Der Hauptteil präsentiert die Erinnerungen von Isidor Nussenbaum an die Zeit zwischen ca. 1930 und 1948 (S. 13-158), in einem Anhang wird diese Quelle durch fünf kurze Aufsätze und unter verschiedenen Blickwinkeln kontextualisiert (S. 189-215). Nussenbaum ging allerdings beim Abfassen seiner Erinnerungen über den genannten Zeitraum hinaus und ‚rahmte‘ diese durch zwei Episoden: einleitend findet sich die Beschreibung eines Besuches in Dresden 1994, am Ende seines Textes steht eine epilogische Reflexion über einen Besuch in Bautzen 1998. Hieran zeigt sich bereits, dass Nussenbaums Text weit mehr ist als eine Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus – diese erinnerungskulturellen Intentionen werden vor allem durch den Beitrag von Mirko Pohontsch über die Rezeption des Autors in Bautzen und die lokale Erinnerung an das jüdische Leben nach 1998 dokumentiert. Mehr noch wird dies aber durch die Gestaltung des Textes deutlich, den Nussenbaum zwar von seiner Person aus schrieb: Er nahm die Arbeit daran nach 1981 auf und schloss diese 2005 in einer englischsprachigen Version ab („He’s Not Coming Here Anymore“); der hier besprochene Band präsentiert eine von Wilfried Prantner und Hans Medick besorgte Übersetzung, die teils noch mit dem Autor besprochen werden konnte. Nussenbaums Text erzählt aber im eigentlichen Sinne die Geschichte seiner Familie – seiner Eltern und seiner vier Geschwister – und lässt diese partiell auch selbst zu Wort kommen. Denn als die Nationalsozialisten am 9. November 1938 den ‚spontanen Volkszorn‘ gegen die jüdische Bevölkerung auch in Sachsen inszenierten bzw. organisierten, war Isidor Nussenbaum in einem Breslauer Internat und erlebte das Pogrom dort. Die Ereignisse in seiner Heimatstadt Bautzen werden aber dennoch geschildert – in einer längeren Textpassage, die sein Bruder Max verfasst hatte (S. 26-

33). Dieselbe Intention, nicht nur seine eigene Geschichte, sondern eben auch die seiner Familie gewissermaßen vollständig zu erzählen, findet sich zudem am Ende seines autobiografischen Textes, wo Nussenbaum Erinnerungen Dritter an die letzten Tage und Wochen seiner Mutter und seiner Schwester im Konzentrationslager Stutthof zusammenstellte (S. 165-169). In diesem Zusammenhang ist den eingangs genannten drei Motiven noch ein viertes hinzuzufügen: dem Autor ging es in seiner Erinnerung, die er in einer „bitter-lakonischen Schärfe und Konkretheit“ (S. 212) formulierte, auch um eine Auseinandersetzung mit Opfern und Tätern, wobei das nationalsozialistische System der Konzentrationslager gerade hier die Grenzen ‚verwischte‘ und Opfer durch Funktionszuweisungen oder Vergünstigungen selbst zum Teil des mörderischen Systems werden ließ. Insbesondere diesen Personen und ihren teils ambivalenten, zumeist aber eindeutig geschilderten Rollen galt ein besonderes Augenmerk Nussenbaums, der etwa in Fußnoten oder den beifügten Abschnitten „Gerechtigkeit“ (S. 116) einforderte.

Nussenbaums biografische Erzählung in diesem ersten Teil des Bandes setzt mit der Geschichte seiner Eltern ein, die kurz nach dem Ersten Weltkrieg als sogenannte Ostjuden nach Bautzen zogen, hier ansässig wurden und bis 1930 fünf Kinder bekamen. Der Vater betätigte sich anfangs geschäftlich erfolgreich als Händler und konnte mehrere Bekleidungsgeschäfte eröffnen, die allerdings die Weltwirtschaftskrise nicht überstanden. Der „eigene ökonomische Ruin“ (S. 20) der Familie führte diese zu Verwandten nach Breslau, 1933 kehrten die Nussenbaums aber nach Bautzen zurück. Hier erlebten sie die sukzessive Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung – auch Isidor Nussenbaum wurde 1936 von der dortigen Pestalozzischule ausgeschlossen, konnte aber vorerst seine schulische Ausbildung in Breslau fortsetzen. Nach dem Novemberpogrom 1938 kehrte er dann mit seinem älteren Bruder Siegfried – eine der zentralen Bezugspersonen der Autobiografie – in seine Heimatstadt zurück. Die Familie Nussenbaum versuchte in jener Zeit aus dem Deutschen Reich auszuwandern, was allerdings nur den beiden ältesten Söhnen gelang; sie kamen 1937 und 1939 in die USA und kehrten nur wenige Jahre darauf nach Deutschland zurück – freilich in den Uniformen der US-amerikanischen Armee. Zwischen Frühjahr 1940 und Januar 1942 lebte Isidor Nussenbaum dann in Dresden; zuerst bei Bekannten, dann im Judenhaus Ziegelstraße 54. Am Morgen des 19. Januar 1942 wurde die Familie – Eltern und drei Kinder – über den Bahnhof Dresden-Neustadt in das Ghetto Riga transportiert. Der zwei Züge umfassende Transport wurde aufgrund der Herkunft der Deportierten aus Dresden und Leipzig bereits zeitgenössisch als „Sachsen-Transport“ (S. 43) bezeichnet. Auch in dieser Hinsicht stellt die Autobiografie jenseits der Geschichte der jüdischen Bevölkerung Bautzens eine wichtige Quelle zur sächsischen Landesgeschichte dar, werden über seinen Text doch weitere Einzelschicksale thematisiert und biografisch nachvollziehbar gemacht. Neben dem innerfamiliären Zusammenhalt der fünf Nussenbaums, die bis Anfang 1945 trotz mehrfacher Verlegung mehr oder weniger nahe beieinander bleiben konnten, sind es die mit der Herkunft aus Sachsen verbundenen Freundschafts- und Bekanntschaftsverhältnisse, deren Fortbestand und Bedeutung in den Konzentrationslagern im Nordosten in dieser sozialgeschichtlich wertvollen Qualität erstmals und sehr eindrücklich geschildert wird.

Daneben dokumentierte Nussenbaum aus seiner Erinnerung heraus die Lebens- und gewissermaßen Funktionsweise dieser Lager, deren Organisationsidee zwar in der totalen Kontrolle bestand – in denen Leben und Überleben aber oft von Willkür und Zufall abhingen. Sein weiterer Weg führte ihn in das Konzentrationslager Kaiserwald und später in dessen Außenlager Spilve. Im September 1944 wurde dieses Außenlager vor der anrückenden Roten Armee geräumt, die Häftlinge wurden über die Ostsee in das Konzentrationslager Stutthof verlegt. Im November 1944 kam Isidor Nussenbaum gemeinsam mit seinem Bruder Siegfried in das Außenlager Burggraben in Danzig. Mitte

Februar 1945 wurde auch dieses Lager geräumt – die Brüder gingen gemeinsam auf einen „Todesmarsch“, den er wohl nur aufgrund der Ermutigung des älteren Bruders Siegfried überlebte. Die letzte Station bildete das Lager Rieben, wo beide schließlich am 10. März 1945 befreit wurden. Hier allerdings endet Nussenbaums Lebensbeschreibung nicht. Vielmehr schildert er eindrücklich den Versuch der beiden Brüder – die Eltern und die jüngere Schwester hatten die Lager nicht überlebt –, nach Strapazen und Krankheiten wieder zu Kräften zu kommen. Und er schildert weiterhin Gewalt, bekamen es die Deutschen in Ostpreußen doch mit einem ‚rächenden Feind‘ zu tun; dem Übergriff eines sowjetischen Soldaten fiel auch sein Bruder Siegfried zum Opfer. Isidor Nussenbaum meldete sich schließlich zur Roten Armee und gelangte im Herbst 1946 zuerst nach Dresden und schließlich auch nach Bautzen zurück; dort traf er Bekannte und einen Onkel wieder, der Auschwitz überlebt hatte. Zur ‚neuen‘ konnte diese ‚alte‘ Heimat allerdings nicht werden: „Ein paar Monate nach meiner Rückkehr nach Bautzen war mir klar geworden, dass ich wohl nie in der Lage wäre, mich in eine deutsche Nachkriegsgesellschaft zu integrieren. Die Wunden, die ich davongetragen hatte, waren einfach zu frisch und zu tief. Auch war ich nicht bereit, meinen Peinigern zu vergeben“ (S. 153). Nussenbaum verließ deswegen die sowjetische Zone und begab sich in West-Berlin in ein Displaced Persons-Camp der United Nations Relief and Rehabilitation Association – er versuchte zu seinen Brüdern in die USA zu gelangen. Erst im Juni 1948 gelang ihm dies: „Ich ließ mein Heimatland hinter mir; ein Heimatland, das mich nicht mehr wollte; das mir meine Jugend, meine Eltern, meine Geschwister und zahllose Verwandte aus allen Teilen Europas genommen hatte.“ (S. 156 f.) Nicht zuletzt aufgrund der Brüder und weiterer Verwandter in den USA gelang Isidor Nussenbaum der Neuanfang – er studierte, arbeitete, heiratete und bekam zwei Töchter.

Der zweite Teil des Buches liefert, abgetrennt durch Fotografien und Dokumente, fünf Texte, die die Quelle in die Holocaust-Forschung, in die Bautzener Lokalgeschichte wie in die Forschung zu Holocaust-Selbstzeugnissen einordnen. JENS-CHRISTIAN WAGNER gibt dabei nicht nur einen Überblick über die Entwicklung der Konzentrationslager, in denen Isidor Nussenbaum gefangen gehalten wurde, sondern zeigt auch die 1933 einsetzende Einschränkung und Verfolgung jüdischen Lebens im Deutschen Reich auf. Hierin und in den folgenden Texten finden sich zudem zahlreiche Hinweise auf den wissenschaftlichen Wert der Autobiografie, an deren Publikation in dieser Hinsicht kein Zweifel bestehen kann: Insbesondere zum Ghetto Riga, das bis heute „in der deutschen Öffentlichkeit noch recht unbekannt“ ist (S. 191), wie auch zum Konzentrationslager Stutthof mit den dazugehörigen Außenlagern, fehlen weithin Quellen, die Lageralltag, Sozialbeziehungen und nicht zuletzt das ambivalente ‚Dasein‘ der Gefangenen zwischen Leben, Überleben und Tod thematisieren. Dies gilt gleichermaßen für die von Nussenbaum umfassend beschriebene Zwangsarbeit, die für Wehrmacht, Luftwaffe oder Organisation Todt sowie für private Firmen geleistet werden musste – ein Sachverhalt, der eigentlich erst „nach der skandalösen Ablehnung von Rentenzahlungen an überlebende Ghettoarbeiter [2001/2004] auch öffentlich diskutiert wurde“ (S. 192). Dem folgt ein Beitrag von HAGEN SCHULZ aus Bautzen, der Nussenbaums Text in der lokalhistorischen Forschung zur Geschichte der Juden und zum Holocaust einordnet; beides Themen, um die sich der Mitarbeiter des Bautzener Stadtmuseums in den vergangenen Jahren sehr verdient gemacht und über die er überaus lesenswerte Publikationen (2006, 2012) vorgelegt hat. Dem folgt der bereits erwähnte, erinnerungskulturell orientierte Beitrag von MIRKO POHONTSCH sowie eine Annäherung an das Thema „Holocaust und Selbstzeugnisse“ von ALF LÜDTKE, das auch im Beitrag von Wagner angesprochen wird. Nussenbaums Schilderung des Überlebens wird dabei als ein „so bisher nicht geschilderter [...] familiärer und geschwisterlicher Zusammenhalt“ (S. 211) gewürdigt bzw. in das zugängliche Material

kontextualisiert. Überdies wird hier eine für die Entstehung des Textes zentrale, identifikatorische Auseinandersetzung thematisiert: Die Positionierung des Überlebenden gegenüber den Getöteten und die „Überlebensschuld“ in der „Geschichte eines Überlebenden“ (S. 212). Beschlossen wird der Band von einem „persönlichen Nachwort“ HANS MEDICKS, in dem dieser – an Wagner und Lüdtke anschließend – neben der Bedeutung des Textes für das familiäre Gedächtnis der Familie Nussenbaum auch Fragen der Sprachlichkeit und der Übersetzung aufwirft. Diese Beiträge ergänzen die Quelle nicht nur, sondern erschließen sie auch in zahlreichen Facetten für ein Publikum jenseits der Wissenschaft.

Auch wenn der Band nicht den Anspruch einer kritischen Edition anstrebt, bleibt dennoch anzumerken, dass das Vorgehen beim Edieren desselben deutlicher hätte thematisiert werden müssen: Jenseits der Problematik der Übersetzung, die allerdings mehr sprachliche denn inhaltliche Dimensionen aufweist, betrifft dies vor allem die Randbemerkung Jens-Christian Wagners, man habe etwa im Umgang mit Begriffen wie „den Russen“ und ähnlichem „behutsam an manchen Stellen [...] geändert oder umschrieben“ (S. 198). Nussenbaums Text ist aber eben eine individuelle und in großem zeitlichem Abstand angefertigte Quelle, die demnach auch die folgenden Zeitschichten in sich trägt – und die sie dadurch nicht minder interessant oder ‚weniger authentisch‘ macht. Unklar bleiben in dieser Hinsicht auch die Anmerkungen der Herausgeber, die gelegentlich und offenbar willkürlich in den autobiografischen Text gesetzt wurden, wie auch die Verwendung der Bilder, die mutmaßlich illustrierenden Charakter haben – oder waren sie von Isidor Nussenbaum an den betreffenden Stellen vorgesehen? Hinsichtlich der Anmerkungen fällt zudem auf, dass insbesondere die im Text genannten deutschen Täter – etwa der aus Weißwasser stammende Rudolf Lange, der im Holocaust im baltischen Raum eine zentrale Rolle spielte und der zu den wenigen Teilnehmern der sogenannten Wannsee-Konferenz im Januar 1942 zählte – biografisch nicht weiter thematisiert werden, was hinsichtlich einer Leserschaft außerhalb des Fachpublikums bedauerlich ist. Diese Eingriffe und Fehlstellen mindern den Wert der Quelle in ihrer Beschreibung keineswegs, stellen in wissenschaftlicher Perspektive aber leider erklärungs- bzw. dokumentationsbedürftige Sachverhalte dar.

Noch ein Holocaust-Buch also? In Anbetracht der vor allem sozialgeschichtlichen Fragenstellungen, die der Band „Er kommt nicht wieder“ aufzeigt und partiell beantwortet, ist diese Frage – wie Isidor Nussenbaum am Beginn seines Buches selbst schrieb – allenfalls rhetorischer Natur: Das Buch stellt eine zentrale Quelle zum deutschen Völkermord in den baltischen Lagern der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik vor und präsentiert zudem eine beeindruckende regional- und lokalgeschichtliche Quelle zum jüdischen Leben, zur Verfolgung und Ermordung wie auch zum erinnerungskulturellen Umgang hiermit in Sachsen bzw. vor allem Bautzen und Dresden. Insofern ist es den Herausgebern des Bandes zu danken, diese individuelle Auseinandersetzung zugänglich gemacht zu haben, der auch jenseits der Forschung eine breite öffentliche Rezeption zu wünschen ist.

Los Angeles

Swen Steinberg

Sachsen und der Nationalsozialismus, hrsg. von GÜNTHER HEYDEMANN/JAN ERIK SCHULTE/FRANCESCA WEIL (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 53), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014. – 423 S., 1 Schaubild, 5 Tab., geb. (ISBN: 978-3-525-36964-7, Preis: 69,99 €).

Die in dem vorliegenden Band vertretenen Beiträge gehen größtenteils auf einen Workshop zu diesem Thema zurück, der vom Hannah-Arendt-Institut für Totalita-